

«Lernen kann man auch im Hüpfen»

Andrea Müller, Leiter des Sportamts, erläutert die neue Bewegungspolitik Basel-Stadt



Übergewichtigen Baslern Beine machen. Sport müsse ein viel grösserer Bestandteil unseres Alltages sein, meint Andrea Müller. Foto Margrit Müller

INTERVIEW: CLAUDIA KOCHER

37 Prozent der Basler Bevölkerung sind übergewichtig – von den neu eingeschulten Kinder sind gar ein Viertel zu dick. Dies hat eine Studie des Bundesamts für Gesundheit ergeben. Basel-Stadt liegt damit über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 32 Prozent. Das Sanitäts- und Erziehungsdepartement sind beunruhigt. Mit einer neuen Bewegungspolitik wollen sie die Basler fitter machen.

Herr Müller, 42 Prozent der Basler geben an, keinen Sport zu betreiben. Hingegen wird in dieser Stadt viel Sport konsumiert. Wird Bewegungsunfähigkeit nicht gerade dadurch gefördert?

Ich glaube schon, dass es Leute gibt, die ihr Jahresabo beim FCB mit ihrer Sportlichkeit verwechseln. Aber Spitzensportevents und die Bewegungsförderung sind zwei Paar Stiefel: Events brauchen wir als Propaganda. Das Echo darauf können wir nutzen für eine breite Bewegung. Wir glauben zwar nicht, dass uns jeder dieser Anlässe einen Haufen Junioren in die Vereine treibt. Sport in der öffentlichen Wahrnehmung dient aber dazu, ein Klima zu schaffen, das mithilft, mehr Leute zu erreichen. Für sehr viele Leute ist aber Sport etwas Unerreichbares.

2000 Menschen sterben schweizweit mangels Bewegung, heisst es in der Studie, die das Bundesamt für Gesundheit letzthin veröffentlicht hat. Was sind die Krankheitsbilder?

Das Offensichtlichste sind Kreislaufprobleme. Diese hängen mit Übergewicht zusammen. Dicke Kinder haben Altersdiabetes. Dann gibt es Herzerkrankungen, Probleme mit Knochenbau, Gelenksbeschwerden.

Wieso liegt Basel mit 42 Prozent Unsportlichen über dem gesamtschweizerischen Durchschnitt von 32 Prozent?

Wir suchen da noch nach Erklärungen. Sicher spielt der enge Raum eine Rolle. Wenig Raum gleich wenig Bewegung. Auch die Demografie spielt mit. Basel hat einen hohen Anteil an Menschen mit einem sozial tiefen Status. Diese Menschen bewegen sich tendenziell weniger. Leute mit einem tiefen Einkommen haben aber auch weniger Wohnraum zur Verfügung.

Sie schreiben in Ihrem Konzept, im Fokus der Bewegungspolitik stehe das Individuum. Was bedeutet das?

Immer weniger Leute sind heute bereit, sich in Gruppen zu binden. Vereine haben Probleme, Mitglieder zu finden. Vor allem Junge haben

dienstags um 18 Uhr irgendwo zu sein. Individualsport wie Biken, Skaten, Joggen kommt dem neuen Lebensstil entgegen – man muss sich nicht festlegen.

Sie wollen mit den Kindern beginnen und die Anzahl der Bewegungsstunden von Schülern innerhalb und ausserhalb der Schule verdoppeln. Gibt es nun sechs statt drei Turnstunden wöchentlich?

Sechs Turnstunden wären illusorisch. Wir wehren uns ja schon, dass man uns nicht die dritte wegnimmt. Es geht darum, dass man Schulen, Eltern und Kindern bewusst macht, dass sie die Bewegung nicht einfach an den Turnhallenunterricht delegieren können. Wir wünschen uns, dass die Kinder Bewegung als Teil ihres Lebens betrachten. Das fängt in der Schule im Pausenhof an, im Gang und in der Französisch- oder Mathematikstunde. Das Bedürfnis nach Bewegung soll aber vor allem auch in der Freizeit gelebt werden.

Heute rennen die Schüler ja auch schon im Pausenhof und im Gang herum. Was aber meinen Sie mit der Französischstunde?

Zum Teil ist es immer noch verboten, in Gängen zu rennen. Pausenhöfe sind häufig Bewegungswüsten. Allzu häufig müssen die Kinder brav im Stuhl sitzen. Das muss manchmal auch sein – aber es gibt auch andere Vorbilder, zum Beispiel die bewegte Schule. Vor fünfzehn Jahren war das modern.

Was ist das?

In der bewegten Schule wird Bewegung als integraler Bestandteil des Lernalltags genutzt. Die Bewegung dient als Unterstützung für das kognitive Lernen. Ein Beispiel: Zählen lernen kann man auch mit Hüpfspielen.

Glauben Sie, die Lehrer würden da einfach so mitmachen?

Sicher nicht einfach so. Die Fachexpertin für Sport an der Schule, das heisst ehemals das Turninspektorat, hat zusammen mit mir den Auftrag erhalten, zu prüfen, was die Umsetzung der neuen Bewegungspolitik für die Schule bedeutet. Ich vermute, ziemlich viel.

Sie meinen personell und finanziell?

Nicht nur. Auch andere haben berechnete Ansprüche: Der Französischlehrer sagt vielleicht, weshalb privilegiert ihr nicht Französisch, oder der Musiklehrer sagt, weshalb nicht die Musik – und so weiter. Da muss man schon vorsichtig sein, dass die Botschaft richtig rüberkommt.

Weiter heisst es in Ihrer Bewegungspoli-

Basel soll sein, dass Bewegung und Sport eine überdurchschnittlich reale Zugänglichkeit und Präsenz haben. Was heisst das?

Das ist zuerst einmal eine Botschaft nach innen. Die Basler Bevölkerung muss das Gefühl haben, wenn ich will, dann kann ich mich bewegen. Da steht dann nicht «Betreten verboten» an Plätzen, auf denen man Basketball spielen könnte. Das andere ist die Wirkung nach aussen. Wenn Basel bekannt ist als eine dynamische Stadt, in der die Bewegung einen sichtbar hohen Stellenwert hat, in der etwa Jogger oder Skater zum Alltagsbild gehören, wäre dies ein Standortvorteil.

Ihr Ziel lautet, jährlich ein Prozent der sportlich Inaktiven zu gewinnen. Wie wollen Sie das konkret anpacken?

Das Wesentliche ist sicher die Kommunikation. Wir müssen den Leuten erklären, weshalb sich Bewegung für sie lohnt. Vor allem wollen wir vermitteln, dass es Spass macht. Wenn die Lust geweckt ist, müssen aber die Rahmenbedingungen stimmen. Für die meisten aktuellen Sportarten braucht es nicht einmal neue Turnhallen oder neue Stadien.

An welche Sportarten denken Sie konkret?

An alles, was Individualsport ist: Biken, Joggen, Langstreckenlauf, Walking, Nordicwalking, Aquajogging. Das trauen sich zum Beispiel

auch Leute über 50 zu. Skaten. Das ist ideal. Das ist fashioned. Lifestyle.

Sie sagen, das Geld für etwas Neues wie eine Schwimmhalle ist ein Problem. Ist denn gar kein Geld da?

Die Schwimmhalle ist nur eines der wünschenswerten Projekte. Wir sind zurzeit daran, auch unsere Sportstättenplanung im Lichte der Bedürfnisse der neuen Bewegungspolitik zu überprüfen. Ich glaube, grundsätzlich ist gar nicht so wenig Geld für Bewegung vorhanden. Andere Departemente geben auch Geld für Bewegung aus. Die erste Aufgabe wird nun sein, einmal alles zusammenzurechnen und unsere Aktivitäten zur Bewegungsförderung zu koordinieren. Dazu dient unser Netzwerk «Bewegung und Ernährung». Ich bin sicher, dass sich viel mehr aus dem vorhandenen Geld machen lässt als bis jetzt – wenn wir es optimal und koordiniert einsetzen. Doch diese Mittel werden wir sicher nicht für den Bau neuer Grosssportstätten einsetzen. Dafür bräuchten wir zusätzliche Mittel.

Das Sportamt macht also die Rechnung auch mit anderen Departementen – zum Beispiel, wie sich mehr Bewegung auf die Gesundheitskosten auswirkt?

Diese Rechnung machen wir gemeinsam mit dem Sanitätsdepartement. Doch bevor wir viel Geld in die Bewegungspolitik reinstecken, müssen wir erst beweisen, dass wir effizient sind.